

Radio-Tagebuch

Der Mars ist nicht genug

Nomaden auf Schallplattensuche: „Inventur debil“ (DLRB)

Die Dimension des Raums hat an Bedeutung verloren, seit der Globus flächendeckend mit Fluglinien überzogen ist. Der Drang, sich in die Welt hinauszubewegen, ist ungeheuer, und die Zeit vergeht wie von allein ob des bunten Programms auf dem Bildschirm in der Rückenlehne des Vordermanns. Die fast unmerkliche Bewältigung riesiger Distanzen ließ die Daseinsform des entspannten Globetrotters zum Idealbild einer reiscwütigen Generation gerinnen. Die Welt sei kleiner geworden, lautet die passende Lebensweisheit.

In Wirklichkeit ist es umgekehrt. Denn jeder zugänglich gemachte Ort erhöht nur die Zahl potentiell unerreichbarer Ziele und vermehrt die Sorgen derjenigen, die, kaum an einem Ort gelandet, sogleich dem nächsten zustreben. Der Autor und Künstler Otmar Wagner scheint dagegen

auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben. Die wahren Abenteuer fänden im Kopf statt, konstatiert er zu Beginn seines Hörspiels „Inventur debil“, vom Deutschlandradio Berlin als „Special Radio Mix“ produziert. Doch letztlich kommt auch Wagner nicht umhin, hinaus in die Welt zu ziehen, wo er sich und die Zuhörer das Fürchten lehrt. Denn schon die Eckpunkte seines „Essays über Raum und Zeit“ sind erschreckend: „Zerstückelte Körper“ treffen auf „nomadische Existenzen“, die wiederum nach ihrer „verlorenen Heimat“ suchen. Wagner ist selbst Hauptakteur seines Stückes und erzählt von Erlebnissen mit sextollen Affen im Kongo oder dem vor Begeisterung brüllenden Publikum einer Bajazzo-Aufführung in Tokio. Flankiert wird dies von Versatzstücken der Theorien von Adorno und Deleuze.

Von letzterem entlieh Wagner offenbar das Modell der Rhizome und leitete daraus die Struktur seines Stückes ab. Er verfährt nicht linear, sondern breitet Erlebnisse und Reflexionen als Geflecht aus, das allerdings geordnet genug ist, Überlappungen zuzulassen, die ihm eine Struktur verleihen. Mit harten Schnitten und Fragmenten aus Talkshows ähnelt das Stück den Programmen subversiver Untergrund-Radiosender, und die zugegebenermaßen noch immer gute Idee, zufällig ausgewählte Passanten komplizierte Texte lesen zu lassen, wurde spätestens von Heiner Goebbels in den achtziger Jahren für das Hörspiel eingesetzt.

Doch ist es Wagner nicht um Innovation bestellt. Vielmehr reizt die Unbekümmertheit, mit der er sein unvollkommenes Stück inszeniert, Freunde und Bekannte zu Wort kommen und Versprecher als Zeichen natürlicher Rede erscheinen läßt. Während der Ausstrahlung wird sogar die aktuelle Uhrzeit in das Stück eingespielt, um den Eindruck einer Unmittelbarkeit zu erzeugen. Doch auch ohne derartige Spielereien minimiert das Stück die Distanz zu den Hörern. Was eine Verbesserung der Gesellschaft betreffe, so würde er die Möglichkeiten des Hörspiels nicht

überschätzen wollen, sagt Wagner gegen Ende: eine indirekte Aufforderung ans Publikum, an den Visionen weiterzuarbeiten. Denn um Utopien ist es dem Stück ausdrücklich bestellt, und die Richtung weisen Zitate von Joseph Beuys und Wolf Vostell: „Leben ist Kunst, Kunst ist Leben.“

Vordergründig ergeht sich das Stück aber in seiner unvollständigen Inventur, wobei Wagner den Deblen gern selber spielt: Angeregt durch einen Hit der Pop-sängerin Sandra, fährt er nach Hiroshima – nur um sich dort eine weitere Schallplatte Sandras zu kaufen. Daneben lesen Laien und professionelle Sprecher Texte aus Werbeprospekten oder Katalogen für Pornovideos. Der Schauspieler Martin Seifert trägt eine Vision Jesco von Puttkamers von der Besiedlung des Mars und der bekehrten Wirkung der Raumfahrt vor. Da diese etwas zu weit in die Zukunft zu weisen scheint, kommt der Hörer am Ende des Stückes wieder an dessen Anfang an – denn die wahren utopischen Menschheitsabenteuer haben seit jeher tatsächlich nur im Kopf stattgefunden.

MATTHIAS SCHÜMANN

In der Nacht zum Montag um 0.05 Uhr im Deutschlandradio Berlin.